

Sehnsucht nach Urwald

Hans Voegeli, Winterthur

1 Der Wald und die Sorge um die Natur

Die Forderung, Teile unserer Wälder sich selbst zu überlassen, nicht mehr zu bewirtschaften, Urwald neu entstehen zu lassen, ist unüberhörbar geworden. Sie leichtfertig abzutun, wäre falsch.

Schon vor drei Jahrzehnten schrieb Walter Robert Corti in einer Betrachtung «Vom Sinn des Naturschutzes»: «Wo der Mensch seine äussere Natur verliert, beginnt seine innere zu verkümmern¹.» Gegen beides sträubt sich das Innerste vieler Menschen. «Sehnsucht nach Urwald», «Sehnsucht nach unversehrter Natur», der innern und der äussern, ist ein Ausdruck hievon, ein Zeichen des Erwachens unseres Naturgewissens, ohne das mir ein Ausweg aus dem Irrweg unserer Zeit nicht denkbar scheint. Dass es heute Optimismus braucht, um an eine Vermeidbarkeit einer Naturkatastrophe zu glauben, ist erschreckend und stimmt mich pessimistisch.

Was hat das mit dem Wald und den Förstern zu tun? – Die Förster sind Betreuer des Waldes, dem noch einzigen grossen Grünraum in unserer Landschaft, der neben dem Hochgebirge noch Natürlichkeit verkörpern kann. Wie sonst kaum jemand sehen sie die Folgen der Vergiftung der Luft und der Böden. Das Waldsterben, der Anfang eines grenzenlosen Natursterbens, haben sie täglich vor Augen. Deshalb können und müssen sie zweierlei tun: Mahner sein, und vor allem mithelfen, möglichst vielen Menschen die Augen für die Natur zu öffnen, ihnen den Wald näher zu bringen. Einen möglichst natürlichen Wald selbstverständlich, mit all seinem Leben. Sie können am Beispiel des Waldes unsere Verantwortung gegenüber der Natur deutlich machen, und vielleicht «Sehnsucht nach unversehrter Natur» wecken.

Die Förster sind Fachleute des Waldes. Als solche ist es aber auch ihre Aufgabe, die Urwald-Idee sachlich auf ihre Auswirkungen, auf ihre Machbarkeit und ihre Wünschbarkeit zu prüfen.

Vor kurzem wurden in einer Naturschutz-Zeitschrift² Fragen zum Thema Urwald aufgeworfen und Ansichten vertreten, die wahrscheinlich viele Naturschützer und Förster beschäftigen. Es lohnt sich, darauf einzugehen. Nicht als Kritik oder Rechtfertigung, sondern als Beitrag zum Gespräch über den Wald und seine Bedeutung in der Natur. Zitate²:

- «Es erweist sich heute als Irrtum, zu glauben, in unseren naturnahen Lebensräumen (den Wäldern) Arten durch die Nutzung keine negativen Veränderungen statt. Die Anzahl der Brutvögel (Arten und Individuen) in einem Wald ist um so reicher, je mehr totes Holz vorhanden ist, also in wenig oder nicht bewirtschafteten Wäldern.»
- «Wir sind verantwortlich für die Erhaltung der Natur, und Natur wäre bei uns Wald – Urwald wohlverstanden.»
- «Wir brauchen Urwälder, für die Waldpflanzen und Waldtiere oder sogar nur darum, dass wir überhaupt die Möglichkeit haben, zu sehen, was dem (natürlichen) Wald durch die flächenhafte Bewirtschaftung verloren gegangen ist. Wäre es übertrieben, wenn wir dafür 10–20% der Waldfläche verwenden würden?»

2 «Wir sind verantwortlich für die Erhaltung der Natur, und Natur wäre bei uns Urwald»

Selbstverständlich sind wir verantwortlich für die Natur. Aber was ist zu tun? Brauchen wir Urwälder für die Waldpflanzen und Waldtiere?

¹ Corti, W. R.: Schule und Leben. Buchdruckerei Schippert und Co. Zürich. Separatdruck des Zürch. Naturschutzbundes.

² Keller, Heiner, 1986: Wird der Wald durch die Bewirtschaftung zerstört? Zeitschr. Natürlich, 10/1986.

In der offenen Landschaft gilt unsere Sorge u. a. den Rieden, Mooren, Trockenstandorten. Vor Jahrhunderten sind sie durch landwirtschaftliche Nutzung entstanden. Nur durch regelmässiges Mähen lassen sie sich erhalten. Das heisst: In den Reservaten der offenen Flur verhindern wir die freie Entfaltung der Natur, . . . zum Schutze der Natur!!

Im Wald sind die Verhältnisse anders, in mancher Hinsicht aber ähnlich. Oft gilt der Reichtum an Vögeln als ein Mass für die Natürlichkeit der Wälder. So wurde also in der erwähnten Naturschutz-Zeitschrift aus dem Vergleich von Nadelholz-Kunstbeständen mit geringer Vogeldichte und alten, vogelreichen Laubholzwäldern der Schluss gezogen: «Die Anzahl der Brutvögel (Arten und Individuen) in einem Wald ist um so reicher, je mehr totes Holz vorhanden ist, also in wenig oder nicht bewirtschafteten Wäldern.» – Übersehen wurde dabei, dass die untersuchten Laubwälder gar keine «wenig oder nicht bewirtschafteten Wälder» sind. Es sind ehemalige Mittelwälder, und beim toten Holz geht es nicht, um dürre Bäume, sondern um abgestorbene Äste im untern Kronenteil alter Laubbäume. Diese Mittelwälder entstanden nicht auf natürliche Weise, sondern durch eine keineswegs rücksichtsvolle Waldbewirtschaftung, d. h. durch grossflächige Kahlhiebe des Unterholzes. Nach dem Verzicht auf solche Mittelwaldschläge wurden die Bestände regelmässig durchforstet, und diese Nutzung führte zu Bestandesformen, die der Vogelwelt sehr zugeute kamen. Im Urwald gäbe es solche Waldbilder nicht, und sich selbst überlassene Mittelwälder würden sich im Laufe der Jahre wesentlich verändern und nie neu entstehen. Der Vogelreichtum der ehemaligen Mittelwälder ist eine Folge der Bewirtschaftung und nicht des Verzichts darauf.

Vor einiger Zeit entdeckten die Ornithologen die naturschützerischen Eigenschaften und Vorteile dieser ehemaligen Mittelwälder. Sie wünschen vermehrt wieder Eichenwälder auf grossen Flächen, von 10–100 ha, besonders für die Höhlenbrüter, den Mittelspecht und andere³. Aber auch solche Eichenwälder gibt es von Natur aus nicht. Wie die Vogelarten verdanken auch die Eichen ihre starke Vertretung in den Mittelwäldern der Bewirtschaftung. Sie wurden bei der Waldverjüngung und der spätern Waldnutzung stark gefördert, immer wieder freigestellt. Ausgedehnte Eichenwälder sind bei uns immer vom Menschen gestaltet, im Aufbau also «künstlich». Sie verfälschen aber das Artenvorkommen in der Waldnatur nicht, und sie führen zu keiner Artenverarmung. Sie setzen sich aus den Baumarten der natürlichen Waldgesellschaften zusammen und bilden somit durchaus natürliche Lebensräume. Das Übergewicht der Eichen wirkt sich weder auf die Böden noch auf die Tier- und Pflanzenwelt nachteilig aus.

Unberührte Wälder werden oft auch für die «scheuen» Waldtiere gefordert. Gibt es sie? Brauchen sie Urwald?

Das Reh ist zwar längst nicht mehr scheu. Aber dass Rehgeissen den Grünstreifen neben einer Autobahn als «ungestörten» Ort entdeckt haben und dort ihre Jungen zur Welt bringen, wie dies der Wildbiologe Dr. B. Nievergelt⁴ feststellte, ist beachtenswert und zeugt von der Anpassungsfähigkeit der Waldtiere.

Der Luchs. Von 1971–1976 wurden in der Schweiz einige Pärchen ausgesetzt. Sie vermehrten sich erstaunlich gut und fanden sich in unsern bewirtschafteten Wäldern gut zurecht. Der Luchsspezialist Urs Breitenmoser⁵ berichtet, dass sich die Luchse gerne an vertraute Pässe und Wechsel, z. B. Hügelkämme, Pfade und sogar Forststrassen halten. Offensichtlich kommen sie ohne Urwälder aus.

Das gilt ebenso für *die Wildschweine*. Für sie sind die Jäger schlimmer als die Förster.

Auch *die Auerhühner* sieht man an einem mir bekannten Standort nicht selten auf Waldstrassen, die zwar nicht häufig, aber doch immer wieder von Menschen begangen werden und die dem forstwirtschaftlichen Verkehr offenstehen.

Man müsste von Naturschutzseite aus einmal genau sagen, welche Tierarten durch die Waldbewirtschaftung gefährdet sind und warum. Ich kann mir vorstellen, dass selbst Auerhühner durch geeignete Massnahmen der Forstwirtschaft sogar gefördert werden könnten. Ihre Balz- und

³ Schweiz. Vogelwarte Sempach, 1986: Vögel im Wald. Schweiz. Landeskomitee für Vogelschutz, 1986: Natur- und Vogelschutz im Wald.

⁴ Nievergelt, B., PD Dr., 1986: Mündliche Mitteilung.

⁵ Breitenmoser, Urs, 1983: Der Luchs. Die Alpen 1/1983.

Nistorte⁶ gehen mit dem natürlichen Wandel der Wälder früher oder später verloren. Der Wald sorgt ihnen nicht automatisch für Realersatz, auch dem Mittelspecht und andern Arten nicht. Aber der Mensch kann die Natur in dieser Hinsicht durch zielbewusste Waldgestaltung im Rahmen der Bewirtschaftung unterstützen, d.h. den heiklen und seltenen Vogelarten geeignete Lebensbedingungen schaffen. Das sollte tatsächlich in vermehrtem Masse zur Aufgabe unserer Förster werden.

Der Artenschutz verlangt ein ununterbrochenes, nachhaltiges Vorhandensein geeigneter Lebensräume für die Tier- und Pflanzenwelt. Auch diese ununterbrochene Ausgeglichenheit ergibt sich nicht von selbst, in Urwäldern meist nur grossräumig⁷. Kleinflächige Urwaldreservate, etwa unter 50 ha, wie sie im schweizerischen Mittelland noch denkbar sind, unterliegen zu sehr den Zufälligkeiten der natürlichen Waldentwicklung, als dass sie für den nachhaltigen Artenschutz Gewähr bieten könnten. Trotzdem sind auch bei uns Waldreservate, die jeder Bewirtschaftung entzogen werden, also Reservate für totalen Naturschutz, Urwaldreservate, notwendig. Sie haben aber ihre eigene, grosse Bedeutung. Davon ist später die Rede.

3 10–20% des Schweizerwaldes sich selbst überlassen?

20%, das würde in groben Zahlen heissen: 200 000 ha Wald nicht mehr bewirtschaften, jährlich 1 Mio m³ Holz unbenützt im Wald vermodern lassen. Diese Menge entspricht einem dicken Baumstamm von 50 cm Durchmesser und einer Länge von 5000 km. 50 Stunden, zwei Tage und zwei Nächte, müsste man mit der Geschwindigkeit des Schnellzuges Zürich–Genf fahren, um vom einen Ende ans andere zu gelangen, Jahr für Jahr einmal. – Was wäre der Nutzen?

Vermodernes Holz ist für manche Tier- und Pflanzenart unersetzbarer Lebensraum; für Insekten, Algen, Flechten, Moose, Pilze, selbst für Blütenpflanzen. Es kommt auch dem Boden zugute. Der Förster darf seine Bedeutung nicht verkennen. Das Stehenlassen von Bäumen mit Spechthöhlen, von dünnen Bäumen, das Liegenlassen von Baumgrotzen und Ästen sowie von Holz, das mit vernünftigen Aufwand nicht aus dem Wald geholt werden kann, muss ihm zur Selbstverständlichkeit werden. Auch Baumstrünke sind Kleinbiotop. Wo sie nicht sehr nachteilige Hindernisse für die Bewirtschaftung sind, dürfen sie bei der Holzerei ruhig wieder etwas höher belassen werden. Die Zeit, in der man die Wälder vom herumliegenden Abholz «säubert», sollte vorüber sein. Aber den gesunden, wertvollen, 5000 km langen «Baumstamm» vermodern lassen, das liesse sich weder begreifen noch begründen. Nicht zu vergessen, dass für dieses Moderholz, 1 Mio m³ pro Jahr, auf irgendeine Art Ersatz beschafft werden müsste. Durch Kunststoffe? Durch Holzeinfuhren? Durch Holz aus geplünderten Tropenwäldern?

4 Wo könnte man den Wald sich selbst überlassen?

An vielen Orten geht dies nicht, theoretisch und praktisch nicht. Nicht in Frage kommen:

- *alle Privatwälder*. Ihren Besitzern wäre dies nicht zumutbar. Eine gesetzliche Pflicht ist undenkbar.
- *alle Schutzwälder*. Es liegt nicht in der Natur des Urwaldes, menschliche Einrichtungen, Siedlungen, Bahnen, Strassen, vor Lawinen, Erdbeben, Steinschlag zu schützen. Zwar bieten auch sich selbst überlassene Wälder weitreichenden Schutz; sogar zusammengebrochene oder vom Sturm geworfene Bäume und Baumgruppen noch jahrelang. Aber für eine ununterbrochene Standfestigkeit bieten sich selbst überlassene Schutzwälder zu wenig Gewähr. Durch Freistellung ausgesuchter, gut verteilter Bäume, also mittels Durchforstung, kann ihre Sicherheit erhöht werden.

Auch eine regelmässige Bestandesverjüngung ist vom Urwald nicht zu erwarten. Ohne sie ist die stetige Erneuerung schutzbringender Wälder in Frage gestellt⁷.

⁶ Schweiz. Vogelwarte Sempach, 1985: Rauhfußhühner.

⁷ Leibundgut, Hans, 1982: Europäische Urwälder der Bergstufe, Haupt, Bern. 1985: Der Wald in der Kulturlandschaft, Haupt, Bern, Kap. 5.5.

Wo der Mensch vom Wald Dienstleistungen erwartet, muss er in die natürliche Bestandesentwicklung eingreifen können.

- *alle standortfremden Nadelholzwälder im Mittelland.* Naturschützerisch wäre es nutzlos, unerwünschte, naturwidrige Kunstbestände sich selbst zu überlassen. Zu gross wäre die Schädigungsgefahr bei ihrem Absterben und Zusammenbrechen, und naturgemäss verjüngen können sie sich nicht, weil in ihnen die Samenbäume standortgemässer Baumarten fehlen. Die Wiederherstellung natürlicher Wälder ist hier nur dem Menschen möglich.
- *die stadtnahen Erholungswälder.* Wer den Wald liebt, schätzt auch das Holz. Wer das Holz gerne hat, schätzt auch den Wald. Wald- und Holzfreunde würden es nicht verstehen, wenn die Förster in schönen Wald-Spaziergebieten wertvolle Eichen, Buchen, Kirschbäume, Eschen, Föhren, Tannen absterben und verfaulen liessen. Das Argument, vermodernde Stämme seien Kleinbiotope für Insekten, Pilze, Flechten, Moose, taugt da nicht. Für Moderholz-Bewohner genügt auch geringwertiges Holz und Holz, das aus irgendwelchem Grunde nicht genutzt werden kann. Auch über den ganzen Wald verstreute Baumstrünke dienen in gleicher Weise.

Das alles zeigt, dass es nicht möglich und nicht wünschenswert ist, grössere Teile unserer Wälder der Bewirtschaftung zu entziehen. Selbst wenn man sich dazu auf 10% des Waldareals beschränken wollte, hätte auch das noch zur Folge, dass im schweizerischen Mittelland fast alle heute noch vorhandenen naturgemässen öffentlichen Wälder nicht mehr genutzt werden dürften. Das kann und darf kein Wunsch der Naturschützer sein.

5 Die Urwald-Idee

Die genannten Überlegungen könnten den Anschein erwecken, ich sei ein Gegner von Urwaldreservaten. So ist es nicht. Aber ihren Sinn sehe ich nicht im Artenschutz. Für die Waldtiere und die Waldpflanzen kann der Mensch in naturnah bewirtschafteten Wäldern mehr beitragen, als wenn er sie sich selbst überlässt. Aus andern Gründen sind mir Urwaldreservate wichtig: Für die Förster und ihren Waldbau einerseits, aus ethisch-ideeller Sicht anderseits⁸.

5.1 Für die Förster.

Urwälder und sich selbst überlassene Wälder zeigen nicht unbedingt eine naturschützerisch ideale Baumartenzusammensetzung, sofern es eine solche überhaupt gibt. Vorbilder für die Baumartenwahl in den Wirtschaftswäldern sind sie nur in beschränktem Mass. Dazu sind Reservate der typischen natürlichen Waldgesellschaften wichtiger, und diese findet man in unserm Laubmischwaldgebiet praktisch nur in bewirtschafteten Wäldern.

In sich selbst überlassenen Wäldern interessieren also nicht in erster Linie die vorkommenden Baumarten, sondern die natürlichen Lebensabläufe, die Vorgänge bei der natürlichen Bestandesverjüngung, das Verhalten der Jungwüchse ohne Pflege, das Konkurrenzverhalten der Baumarten in allen Altersstufen u. a. m.; also nicht das Statische, sondern das Dynamische, das Werden, Wachsen und Vergehen. Urwaldreservate eignen sich wie keine andern Waldpartien dazu, das Beobachten und das Ansprechen von Waldbeständen zu üben, das Auge zu schulen⁹. Das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, um den Wald zu verstehen, die nötige Beziehung zum Wald zu bekommen, um naturnahen Waldbau betreiben zu können. Nicht Fingerspitzengefühl, sondern das auf Erfahrungen und Kenntnissen beruhende Waldverständnis gibt dem Förster berufliche Sicherheit, und sie befähigt ihn, überzeugender Anwalt für den Wald zu sein.

⁸ Voegeli, Hans, 1986: Urwald, natürliche Waldgesellschaften, sich selbst überlassener bisher bewirtschafteter Wald, ihre Bedeutung für den naturnahen Waldbau und den Naturschutz. Schweiz. Z. Forstwesen 2/1986.

⁹ Voegeli, Hans, 1982: Beiträge zum Naturschutz in der Schweiz. Schweiz. Bund für Naturschutz.

Den Nichtfachmann interessieren die Einzelheiten des Waldwachstums kaum. Ihm geht es um die Schönheit des Waldes, um den Wald, wie er ihn sieht und erlebt, um den momentanen Wald-Zustand. Aus dieser Sicht fehlt wohl den meisten an Ordnung gewöhnten «gewöhnlichen» Waldbesuchern das Verständnis für einen sich selbst überlassenen Wald mit all dem herumliegenden Holz, für einen Wald, dem man nicht Sorge trägt.

5.2 Die ethisch-ideelle Sicht

Als Förster erachte ich es als ein Zeichen der Achtung vor der Natur, in unserer durchkultivierten und durchmeliorierten Schweiz da und dort einige Waldreservate zu schaffen, an denen es keine materiellen Interessen gibt, die nichts «nützen» müssen, wo die Natur uneingeschränkt Natur sein darf. Das sind Orte der Besinnung. Allerdings setzt ihr Besuch die innere Bereitschaft dazu voraus. Dann wird der Aufenthalt inmitten völlig unbeeinflusster Natur zum Erlebnis. Selbstverständlich muss sich auch der Wald für ein solches Reservat eignen. Er muss weitgehend naturgemäss sein, und frei von störenden Einflüssen von aussen. Es braucht die Stille und die Abgeschiedenheit, Urwald-Stimmung! – In Erholungsgebieten, in stadtnahen Wäldern, die von möglichst vielen Menschen besucht werden sollen, gibt es sie nicht. Deshalb sehe ich Urwaldreservate vor allem in unerschlossenen, verkehrslärmfreien Geländekammern. Grössenordnung: 20–30, vielleicht 50 ha. Solche Orte sind selten. Es muss aber auch nicht viele solcher Reservate geben. Ihre tier- und pflanzenartenerhaltende Wirkung ist ja eher gering und nicht das Wichtige. Mit nur wenigen, dafür aber mit aller Sorgfalt ausgesuchten Urwaldreservaten tritt ihr Sinn klarer hervor. Wenige werden nicht zur Selbstverständlichkeit, dafür zur wirkungsstarken Besonderheit.

Neben den Urwaldreservaten gibt es meines Erachtens noch zwei weitere Arten von Waldorten, in denen auf die Bewirtschaftung ganz oder teilweise verzichtet werden sollte: Die Waldtobel-Wildnisse, und die Wald-Schongebiete für gefährdete Vogelarten⁸. Ihr Sinn liegt nicht im Urwald-Gedanken, und es sind auch keine Reservate.

5.3 Die Waldtobel-Wildnisse:

Da denke ich an unerschlossene Waldtobel mit unverbauten Naturbächen. Tobel vor allem in Stadtnähe, in denen sich die Bewirtschaftung nicht lohnt. Sie sollen vor allem der Jugend verbotfrei zur Verfügung stehen. Hier kann beobachtet, gespielt, Feuer gemacht, die Natur «in die Hände genommen» werden. Allerdings haben nicht alle Jugendlichen das Auge für den Flohkrebs unter den Steinen im Bach, für die Larven der Feuersalamander, für den Ameisenlöwen am Fusse des Sandsteinfelsens. Für viele muss es «ruppiger» zugehen. Auch ihnen sollen Erlebnisse in der Natur zur Freude werden: das Klettern an bewurzelten Steilhängen oder Felsen, das Stauen des Baches, das Erstellen von Seilbrücken, der Kontakt mit Walderde. Zu meiner Jugendzeit durften wir noch zelten, wo wir wollten. Heute ist das nur noch zusammengepfertcht auf Campingplätzen erlaubt. Mir graut davor! Wo sollen da noch Naturschützer heranwachsen? Da kann der freie Zutritt zu den Waldbächen, zu Waldtobel-Wildnissen, trotz ihrer räumlichen Enge doch einiges gutmachen. – Dass sich die Waldbachbesucher bemühen, die Wasseramsel nicht zu vertreiben, davon bin ich überzeugt. Waldtobel-Wildnisse sind keine Naturschutzgebiete. Durch ihre Begehung geraten kaum seltene Arten in Gefahr. Aber hier entsteht Freude an der Natur, hier keimt Naturschutzgesinnung.

5.4 Die Wald-Schongebiete für gefährdete Vogelarten

Da geht es nicht um einen grundsätzlichen Totalverzicht auf die Waldnutzung, sondern um die Rücksichtnahme auf den Lebensraum gefährdeter Arten: von Rauhfusshühnern, Eulen, Dohlen u. a. Dazu braucht es das Gespräch mit Ornithologen. Sicher haben die Förster Verständnis für ihre Anliegen und machen mit.

6 Forstliche Öffentlichkeitsarbeit

Die Förster müssen mithelfen, möglichst vielen Menschen die Augen für die Natur zu öffnen, ihnen den Wald näherzubringen. Vera Lenhard berichtete in der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen¹⁰ von einem solchen Projekt der Stadt Aachen. Dort wurde die forstliche Öffentlichkeitsarbeit einer «Forstpädagogin» übertragen. Sie macht Waldführungen für Schulen und Erwachsene, um das Wissen über den Wald und das Verständnis für forstliche Massnahmen zu fördern. Diese Forstpädagogin hat sich in forstliche Aufgaben eingearbeitet. Eine gute Idee.

Für Schulen scheinen mir Waldbegehungen mit einer Lehrerin richtig, für Erwachsene sollten es die Förster tun. Da geht es um ihren Beruf, um ihr Arbeitsfeld, um ihre Orts- und Waldkenntnisse, und nur der Bewirtschafter eines Waldes kann gültig Auskunft über seine Absichten und Massnahmen geben. Da ist das Wissen über den Wald wichtiger als das pädagogische Geschick. Allerdings sollten die Förster für diese Öffentlichkeitsarbeit Anleitungen bekommen. Das gehört heute in irgendeiner Form zur forstlichen Ausbildung. Jedenfalls finde ich den Versuch in Aachen beachtenswert und den Hinweis von Vera Lenhard sehr nützlich.

Auch in diesem Zusammenhang kann ich nicht auf den Hinweis verzichten, bei solchen Führungen davon abzusehen, den Wald als Ökosystem darzustellen. Noch nie habe ich erlebt, dass der Wald im Walde draussen in überzeugender Weise als System erklärt werden konnte. Das ist schon deshalb nicht möglich, weil jede solche Theorie meist schon in benachbarten Beständen nicht mehr stimmt, und weil ein Rückblick in die frühere Waldbewirtschaftung den Glauben an ein kompliziertes Ökosystem, das grosse Sorgfalt erfordert, doch meist erschüttert. Der Wald ist für mich kein System, er ist Lebensraum. Das kann man auf Schritt und Tritt sehen und zeigen, das begreift jedermann ohne hohe Theorien. Mich jedenfalls freut der Wald gar nicht, wenn seine Vögel Bestandteile eines Systems sein sollen, Teile, die infolge vernetzter Mechanismen als Biomasse in der Luft herumfliegen. Auch Tiere haben eine Seele. Man schaue einmal den Kolkrahen bei ihren wilden, herrlichen Flugspielen zu. Dabei vollziehen sie keine Automatismen. Ihr Spiel ist Ausdruck der Freude an ihrem Leben, Freude an ihrer Freiheit.

7 Zum Schluss

Die heutigen Vorstellungen vom Wirtschaftswald beruhen oft auf Bildern aus der Vergangenheit. Unschöne Bilder gibt es selbstverständlich auch heute. Das lässt sich ändern. Nicht die Bewirtschaftung der Wälder an sich ist grundsätzlich in Frage zu stellen, sondern die Art der Bewirtschaftung. Als Wirtschaftswald sieht man heute meist die naturfremden Nadelholz-Kunstbestände im Laubwaldgebiet. Man bedenkt zu wenig, dass auch die von den Ornithologen so geschätzten ehemaligen Mittelwälder Wirtschaftswälder waren und sind. Der Wirtschaftswald bietet überall Gelegenheit für Massnahmen zum Schutze der Natur. Nur verlangt dies eine Abkehr sowohl von der Überbewertung des Wirtschaftlichen wie vom bisherigen Ordnungssinn. Naturschutz muss in die waldbauliche Zielsetzung einbezogen werden, gleichwertig wie die Wirtschaftlichkeit. Beides schliesst sich in keiner Weise aus.

Für Urwälder hat es in der dicht besiedelten Schweiz wenig Platz. Es wäre falsch, wenn es zur Mode würde, Waldparzellen anzukaufen, um sie sich selbst zu überlassen. Der naturschützerische Wert würde den Erwartungen nicht entsprechen, der Holzverlust in grösserem Rahmen wäre nicht zu verantworten, und es ergäben sich unnötige Schwierigkeiten im forstgesetzlichen Bereich.

Nicht so sehr «Sehnsucht nach Urwald», vielmehr «Sehnsucht nach naturgemässen Wäldern» sollte Förstern und Naturschützern eigen und massgebende Kraft zum Handeln sein. Nicht Urwald in kleinen Reservaten, sondern naturnaher Waldbau ganz allgemein.

a. Forstmeister Hans Voegeli, Ganzenbühl 12, 8405 Winterthur

¹⁰ Lenhard, Vera, 1987: Waldpädagogik – eine Form forstlicher Öffentlichkeitsarbeit. Schweiz. Z. Forstwesen 1/1987